Königin Christine

Autor(en): **Woker, Gertrud**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573340

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Königin Christine

Mittsommernacht. Im fahlen Türmerhaus
Stand Herr Cartesius vor der Königin
Und malte ihr die Bahn der Sonne aus,
Der Erde Lauf, der Sonnenwende Sinn,
Und draußen dämmerte Mittsommernacht.

Dort, wo die ersten roten Rosen scheu
Empor sich rankten an dem Turmgemach,
Schlich sich der alte Heidengeist herbei
Und rüttelte den Heidenzauber wach.

Drin schaute ernst die junge Königin
In eine neue, wundersame Welt,
Und tausend Fragen, die sie nie gestellt,
Die standen hell vor ihrem klaren Sinn,
Und draußen dämmerte Mittsommernacht.

Und draußen zitterte so Strauch als Baum,
Im matten Licht ein fremder Zauber sann.
Ein weher, heißer, ungeträumter Traum
In Lüften spann . . .

Gertrud Woker, Bern.

Schanniggel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Jakob Boßhart, Zürich.

Es war im Hornung 1871. Rings um unser Bergschulhaus lag der Schnee wohl zwei Fuß tief. Am Morgen war er so hart gefroren, daß er uns trug; die Mittagssonne erweichte ihn dann in ihrer Milde, und wir konnten uns täglich unsere Schlachten liefern, in denen es meistens recht heldenmütig zuging, manchmal aber auch Tränen regnete. Alles in allem war es eine großartige Zeit. Wir waren so kriegerisch gestimmt, weil die großen Schlachten in Frankreich, die Kriegsbilder in den Familienblättern, die Gespräche der Erwachsenen und die Schilderungen des Lehrers in uns die Ueberzeugung erweckt hatten, auch wir hätten noch nie Dagewesenes zu leisten. Wir bildeten zwei Lager, Deutsche und Franzosen, die sich gegenseitig mit Hohn und Spott übergossen und aus Herzensgrund verachteten, natürlich nur solange das Leben sich in der Phantasiewelt abspielte.

Seit ein paar Tagen hatte der kriegerische Geist neue Nahrung erhalten. Im Kirchdorf waren Fetzen der Bourbaki-Armee eingerückt und in den Schulhäusern und Fabriken untergebracht worden. Keiner von uns hatte es am Sonntag versäumt, den Weg ins Dorf zu unternehmen, um sich den rechten Krieg anzusehen, wie wir uns ausdrückten. Was für eine Enttäuschung hatte uns aber erwartet! In den Zeitschriften hatten wir Schlachtenbilder bewundert, auf denen Reiter auf feurigen Pferden gegen einander prallten, mit weit ausholenden Säbeln und Lanzen, an denen lustige Fähnlein wehten. Die Generale prangten in reichen Uniformen und füllten oft eine ganze Seite, ihre Brust war mit Kreuzen und Schleifen ausstaffiert, auf ihren Häuptern flatterten riesige Helmbüsche, und waren sie zu Pferd, so ritten sie immer wunderbare Hengste, neben denen sich unsere Ackergäule wie Kühe unter Rehen ausgenommen hätten. Auf den letzten Seiten hatte die Fröhlichkeit ihren Platz; da trat Napoleon auf mit ganz kleinen spinnendürren Beinchen und einem riesigen Kopf, dessen Mund weit aufgerissen war; ein Turko sprang wie ein Hase davon und trug auf dem Habersack eine Kaffeemühle und eine Katze mit hoch erhobenem Schwanz; ein Zuave erhielt von einem Preußen einen Kolbenhieb auf die breite Nase und warf sein Gewehr zwanzig Schritte weit von sich. Unter den Bildern standen Sprüchlein, die durch ihren lustigen Ton glaubhaft machten, solche Nasen-